



KOG
Kammerorchester
Würzburg-Grombühl

**SOMMER
KONZERTE
2022**

Endlich Beethoven!

Programminformation

KOG
Kammerorchester
Würzburg-Grombühl

Das Kammerorchester Grombühl wurde im Jahr 1975 von Schulmusikstudenten als Orchester für Studenten in Würzburg, Stadtteil Grombühl, gegründet. Mittlerweile ist das Kammerorchester Grombühl zur Vereinigung von Musikfreunden aller Altersstufen gereift. Jährlich werden zwei abwechslungsreiche, manchmal auch unkonventionelle Konzertprogramme – meist mit Solokonzert – erarbeitet. Diese werden bei Konzerten in Würzburg und Umgebung vom Publikum immer wieder begeistert aufgenommen.

**Neue
Mitspieler
sind
willkommen!**

**Proben:
mittwochs
19.30–22.00 Uhr
Thomaskirche
Grombühl**

Info im Web:
kog-wuerzburg.de

Sa | 16.7.
KARLSTADT
19 UHR

Kirche zur Heiligen Familie

So | 17.7.
WÜRZBURG
17 UHR

Shalom Europa



Dirigent
Frank Sodemann

Frank Sodemann erhielt im Alter von fünf Jahren seinen ersten Instrumentalunterricht. Bereits während seiner Schulzeit machte er die Ausbildung zum C-Kirchenmusiker und übernahm regelmäßig Organistendienste im gesamten Kreis Pinneberg und Hamburg.

Nach dem Abitur studierte er Orchesterdirigieren in Hannover bei Prof. Eiji Oue. Dieses Studium schloss er 2007 mit dem Diplom ab und erhielt 2008 das Konzertexamen im Dirigieren. Daraufhin wurde er am Landestheater Detmold engagiert. Von 2010 bis 2016 war er am Mainfrankentheater Würzburg tätig, zuletzt als Kapellmeister, Assistent des GMD und Solorepetitor. In dieser Eigenschaft dirigierte er weit mehr als 100 Vorstellungen des Spielplans in allen Sparten. Seit 2016 ist er geschäftsführender Schulleiter der Musikschule Dettelbach / Schwarzach.

Auch weiterhin ist er aktiv als Musiker tätig. Seine freiberuflichen Tätigkeiten führten ihn als Dirigent und Pianist bereits durch ganz Deutschland, Österreich, Schweiz und Dänemark.



Solist
Jochen Bruschi

Violinstudium an den Musikhochschulen in Duisburg, Essen und Hannover. Konzertdiplom am *Royal College of Music* in London. Danach Geiger in einem Klaviertrio in Dänemark, gefolgt von einer Zeit als Konzertmeister der Essener Philharmonie.

Jochen Bruschi lebt jetzt in der Universitätsstadt Tübingen, wo er sich mit einem vielseitigen musikalischen Schaffen etabliert hat. Als Geiger spielt er die großen Violinkonzerte von u. a. Mozart, Mendelssohn, Beethoven, Brahms, und Paganini, die Solowerke von Bach, Ysayes Solosonaten und einen Großteil des übrigen Repertoires.

Seine besondere Aufmerksamkeit haben die skandinavischen Komponisten sowie vergessene Schätze und Raritäten, wie z. B. die Werke der jüdischen Violinvirtuosin und Komponisten H. W. Ernst, H. Wieniawski, J. Joachim, F. Kreisler und C. Goldmark.

Musikalische Ausflüge in die Bereiche Tango, Gipsy und Klezmer runden sein Repertoire ab. Das Projekt *Retro Rock* mit dem dänischen Organisten S. I. Mikkelsen (Musik von u. a. Pink Floyd, Procol Harum, The Doors, Jethro Tull, Led Zeppelin) hat in den vergangenen Jahren viel Aufmerksamkeit erhalten und zu vielen Konzerteinladungen geführt.

Mit dem dänischen Gitarristen F. E. Svit spielt er regelmäßig musikalische Shows für Kinder, darunter die erfolgreiche Vorstellung *Tiere in der Musik*, die bereits für Zehntausende von Schulkindern aufgeführt wurde. Sein letztes Projekt ist die generations- und stilübergreifende Show *Father & Son*, die er zusammen mit seinem Rockmusiker-Sohn Tristan Bruschi bestreitet.

Jochen Bruschi hat eine Reihe von Kompositionen und Transkriptionen bei namhaften Verlagen veröffentlicht, darunter *30 Präludien* von J. S. Bach in einer Transkription für Violine solo und sein beliebtes Konzertstück *Der Adler*. Seit 2008 dirigiert er ein Kammerorchester in Tübingen, mit dem er auch Violinkonzerte aufführt. Jochen Bruschi hat über 150 Werke auf von der Presse hochgelobten CDs eingespielt.

Seine von S. P. Greiner erbaute Geige ist eine Kopie der legendären Guarneri, die einst von Paganini gespielt wurde.

1 LUDWIG VAN BEETHOVEN (1770–1827)
Ouvertüre „Coriolan“ op. 62

2 LOUIS SPOHR (1784–1859)
Violinkonzert Nr. 8 a-Moll op. 47

Allegro – Adagio – Allegro moderato

PAUSE

3 LUDWIG VAN BEETHOVEN (1770–1827)
Symphonie Nr. 3 Es-Dur „Eroica“ op. 55

Allegro con brio – Marcia funebre (Adagio assai) – Scherzo (Allegro vivace) –
Finale: Allegro molto – Poco andante – Presto

Ludwig van Beethoven: Ouvvertüre zum Trauerspiel „Coriolan“ von Heinrich Joseph von Collin in c-Moll (op. 62)

Auch bei der Uraufführung im Jahre 1807 folgte der Ouvertüre zu „Coriolan“ ein sinfonischer Konzertabend, damals im barocken Palais Lobkowitz in Wien, also im halbprivaten Rahmen eines der einflussreichsten, adeligen Kulturmäzene der Kaiserstadt.

Dabei hatte Beethoven keine Konzert- sondern eine Schauspielouvertüre konzipiert, gedacht als Eröffnung des gleichnamigen „Trauerspiel in fünf Aufzügen“ von Heinrich Joseph Collin (1771–1811), der zu seinen Lebzeiten ein viel gespielter Dramatiker war.

Die Handlung führt zurück in die Frühzeit des Römischen Reiches um 500 vor Christus, als in Rom die Tribune, also Volksvertreter, eingeführt wurden und die Macht der adeligen Patrizier zunehmend beschränkten.

Titelheld ist der standesbewusste Patrizierspross Gajus Marcius, der ganze Stolz seiner früh verwitweten, alleinerziehenden Mutter, denn tatsächlich hat er quasi im Alleingang die Stadt Corioli für die Römer erobert und dafür den Ehrentitel Coriolanus bzw. Coriolan erhalten.

Doch nun, zurück in Rom, soll er sich den Volksvertretern unterordnen? Ertragen, dass man ihm die Wahl zum Consul versagt? Der Pöbel soll entscheiden? Niemals!

„Marcius! Du wirst aus Unmuth ungerecht!“ bemerkt Coriolans Mutter erschrocken, doch weder sie noch seine Gattin können Hochmut und Arroganz des Coriolan einhegen. So nimmt das Unheil seinen Lauf. Für seinen Vorschlag „Es sollte der Senat durch Hungersnoth den starren Sinn des wilden Volkes bezähmen“ zieht man ihn vors Volksgericht und das schickt ihn per Mehrheitsbeschluss in lebenslange Verbannung.

Was macht nun der vom Vaterland verstoßene Kriegsheld?

Er sinnt auf Rache, schließt sich, durch Eid bekräftigt, den Volskern an, also den Feinden Roms, erobert mit ihnen in Windeseile die Stadt Corioli von den Römern zurück und steht nun als Heeresführer vor Rom, bereit zum Angriff, mittlerweile geplagt von inneren Zweifeln.

Seine emotionale Lage spitzt sich zu, als die Weiber Roms heranziehen, mutig hinein in sein Heereslager. „Nun soll der schwachen Weiber Wehgeheul mich rühren?!“ fragt Coriolan.

Genau das soll es und damit den Verblendeten zur Einsicht bringen. Und da Wehklagen allein nicht reichen, schwingt Frau Mama dazu die moralische Keule.

Das sitzt und macht Coriolan schmerzlich seine tragische Lage bewusst, denn ein Mann steht zu seinem Wort. So kann er weder das Vaterland verraten, noch den Eid mit den Volskern brechen.

Coriolan schafft es schließlich, die Volsker vom Truppenabzug zu überzeugen, also vom Friedensschluss mit Rom. Er selbst jedoch stürzt sich in sein eigenes Schwert!

Dies alles inszeniert Beethoven musikalisch und setzt dabei auf das bewährte motivisch-thematische Arbeiten, die typische Kompositionstechnik der Wiener Klassik.

Dabei konnte er davon ausgehen, dass sein Konzertpublikum die zu Grunde liegende antike Heldengeschichte kennt, denn die Antike war *en vogue* und der Coriolan-Mythos vielfach künstlerisch verarbeitet worden.

Den einzelnen Personen bzw. ihren verschiedenen Charakterzügen lassen sich die unterschiedlichen musikalischen Motive zuordnen und auch der Handlungsverlauf wird nachvollzogen. Insbesondere steht das wiederkehrende, aufbrausende Unruhemotiv der weichen Steicherkantilene gegenüber und erlöscht gegen Ende im *pianissimo pizzicato*. Ein Suizid ist eben weder fulminant noch heroisch.

Merkwürdig und letztlich ungeklärt bleibt, warum Beethoven seine Schauspielouvertüre ohne Auftrag und erst rund zwei Jahre nach der Theaterdemière komponierte. Collins „Coriolan“ blieb nach der gefeierten Premiere am Wiener Burgtheater am 23. November 1802 bis März 1805 auf dem Spielplan. Beethoven brachte die Ouvertüre aber erst im Frühjahr 1807 zu Papier und zwar für Beethoven ungewöhnlich schnell, in weniger als drei Monaten. Nur einmal wurde die Ouvertüre dann gemeinsam mit dem Trauerspiel dargeboten, erneut im Burgtheater, im April 1807.

Zu vermuten ist, dass es Beethoven auch um die Akquise von Theateraufträgen ging. Er stand unter finanziellem Druck, da sein Mäzen Fürst Karl von Lichnowsky die bisherige Zahlung eines fixen Jahresgehalts an ihn ausgesetzt hatte.

Mit Collin betrieb Beethoven nun konkrete Planungen für zwei weitere Opern, die jedoch nicht verwirklicht wurden. Eine Bitte um Festanstellung als Opern- und Bühnenmusikkomponist, die Beethoven im Dezember 1807 an die Hoftheater-Direktion sandte, wurde ebenfalls abgelehnt.

Gleichwohl kam Beethoven in den nächsten Jahren vielfach und recht erfolgreich bei Bühnenmusikaufträgen zum Zuge, vor allem aber für die Inszenierung von Johann Wolfgang von Goethes „Egmont“ im Burgtheater 1810. Entsprechend der Regieanweisungen, komponierte Beethoven hier umfangreiche Bühnenmusik und dazu eine Ouvertüre, auch diese, wie die Coriolan-Ouvertüre, losgelöst vom Theaterkontext, ein Dauerbrenner auf den Konzertbühnen!

Louis Spohr: Violinkonzert Nr. 8 a-Moll, op. 47 in Form einer Gesangsszene („in modo di scena cantante“)

„Beethoven war etwas derb, um nicht zu sagen roh; doch blickte ein ehrliches Auge unter den buschigen Augenbrauen hervor. (...) Für die Arbeiten anderer nahm er nicht das mindeste Interesse; ich hatte deshalb auch nie den Mut, ihm die meinigen zu zeigen.“ Dies schrieb der „Geigerkomponist“ Louis Spohr über seine Begegnung mit dem 14 Jahre älteren Ludwig van Beethoven im Jahr 1813. Spohr war zuvor verschiedentlich als Konzertmeister engagiert, teils mit Dirigierverpflichtung, vor allem aber war er als gefragter Solist auf Konzertreisen im In- und Ausland unterwegs. In seinen späteren Lebensjahren unterrichtete er zudem mehr als 200 Schüler aus ganz Europa.

Zur Zeit seiner Begegnung mit Beethoven hatte Spohr bereits mehrere Instrumental-, insbesondere Violinkonzerte, Kammermusik, eine Sinfonie und vier Opern komponiert. Wenige Jahre später, 1816, entstand das Violinkonzert Nr. 8 op. 47. Spohr komponierte es auf dem Weg nach Italien für seinen Auftritt in der Mailänder Scala. Dabei versuchte er, das als opernverrückt geltende dortige Publikum auch für reine Instrumentalmusik zu begeistern, indem er hörbare Bezüge zur italienischen Oper der Zeit schuf. Offenbar gelang ihm dies, denn nach der Uraufführung notierte Spohr, „daß ich in dem neuen (...) Konzerte (...) den Geschmack der Italiener sehr glücklich getroffen habe, und daß besonders alle Gesangsstellen mit großem Enthusiasmus aufgenommen wurden.“

Die Solovioline steigt nach dem Eröffnungstutti mit einem Rezitativ ein, in dem sie wie eine Sängerin sehr frei und deklamatorisch agiert. Mit ausgedehnten ariosen Passagen und einer Stretta am Schluss greift Spohr auch im weiteren Verlauf bewusst auf typische Elemente der italienischen Oper zurück und gestaltet den Solopart als wahre Solo-„Stimme“. Die Violine führt die Zuhörer durch opernhafte Ausdruckswelten, die zwischen Sehnsucht und Schmerz auf der einen und überbordender Energie und Lebensfreude auf der anderen Seite changieren. Der Solist Spohr konnte dabei seine beeindruckenden geigerischen Fähigkeiten zeigen: Passagenwerk, Akkordbrechungen, Triller und Auszierungen, schnelle Läufe, Chromatik, Doppelgriffe, Oktav- und Dezimgriffe, weite Sprünge sowie eine Reihe von effektvollen Stricharten sorgten nicht nur dafür, dass sich das Mailänder Publikum bestens unterhalten fühlte, Spohr wurde in den Reaktionen auf das Konzert sogar dem fast gleichaltrigen Niccolò Paganini gleichgestellt.

Nach Beethovens Tod galt Spohr für einige Zeit als wichtigster deutscher Komponist, seine Werke verschwanden jedoch rasch aus dem Konzertleben. Das 8. Violinkonzert ist heute das bekannteste seiner insgesamt 15 Violinkonzerte.

Ludwig van Beethoven und die Eroica

Ursprünglich, so der Wille Ludwig van Beethovens, sollte seine dritte Sinfonie, entstanden 1802/03, dem französischen Konsul Napoleon Bonaparte gewidmet werden, den der Komponist als Befreier und Hoffnungsträger verehrte. Als die Nachricht von dessen Kaiserkrönung Beethoven im Jahr 1804 erreichte, soll dieser jedoch der Erzählung nach enttäuscht das Titelblatt der Sinfonie mit dem Ausruf „Ist auch nicht anders wie ein gewöhnlicher Mensch!“ zerrissen haben. Deshalb unterblieb die Widmung, sodass das in vielerlei Hinsicht wegweisende und über die Wiener Klassik hinausweisende Werk schließlich im Jahr 1806 unter dem Titel „Sinfonia eroica“ erschien.

Mit heroischen Paukenschlägen beginnt denn auch der mit Allegro con brio überschriebene, sehr ausladende und energiegeladene erste Satz, der sich durch Festlichkeit und Betonung der Rhythmik auszeichnet, ohne jedoch – wie der Titel der Sinfonie vielleicht nahelegen würde – ins Martialische, Pathetische zu verfallen; vielmehr überrascht er durch den für einen Kopfsatz ungewöhnlichen Dreivierteltakt bisweilen sogar mit tänzerischer Heiterkeit.

Mit der Marcia funebre (Adagio Assai) schließt sich als zweiter Satz ein ernster, in gedeckten Farben gehaltener Trauermarsch an, der an französische Begräbnismusik aus der Zeit der Revolution angelehnt ist. Die tief empfundene, statische Schwermut steigert sich bald zu verzweifelter Dramatik, wird aber bisweilen auch von hoffnungsvolleren Passagen unterbrochen. Es folgt ein gewaltiges, erhabenes Fugato, nach dessen Verstummen mit strahlenden Blechbläserfanfaren der Höhepunkt des Satzes zu hören ist. Daraufhin erscheint erneut mehrfach variiert das Anfangsthema, bevor es schließlich kaum hörbar und fragmentiert erstirbt.

Anstatt des üblichen Menuettes bringt Beethoven mit dem dritten Satz ein Scherzo in rastlosem Allegro vivace zu Gehör. Von gespannten Pianissimo-Staccati der Streicher wie gehetzt drängt die Musik voran, bis sie sich zu ausgelassenem Tanz mit teils humorvoll synkopischer Rhythmik entfaltet. Es schließt sich ein Trio mit an Jagdmusik erinnerndem Hörnererzett an, bevor der Satz mit dem Anfangsthema beschwingt ausklingt.

Nach stürmischer Eröffnungsphrase beginnt der vierte Satz, das Finale, mit fast kammermusikalisch erscheinender, fein gesponnener Einführung der Hauptthemen, die in der Folge immer wieder in variiertem Form erklingen, teils in elegant verschachtelten Fugati, teils machtvoll instrumentiert. Es folgt das Poco andante, in dem das Thema noch einmal in monumentaler Form choralartig ausgebreitet wird, bevor es verebbt und in ein furioses Presto mündet, mit dem die Eroica ebenso heroisch endet wie sie beginnt, nach Beethovens eigenem Bekunden seine beste Sinfonie.